

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 32 (1945)
Heft: 7

Artikel: Die Seite 16 : von Beton, Zement und Gummi arabicum
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Beton, Zement und Gummi arabicum

Von Hans Bernoulli

Es hat einmal eine Zeit gegeben, da die Landschaftsgärtner – sie bezeichneten sich schon seit Jahren als «Gartenkünstler» – nicht mehr Gartenkünstler heißen wollten: Sie nannten sich fortan «Gartengestalter». Das ließ die Möbelzeichner nicht mehr schlafen (die sich seit Jahren Innenarchitekten nannten): Sie nannten sich fortan «Innenraumgestalter». Man sprach von Gestaltungsdrang, von Gestaltungswillen, von Gestaltungsbegabung, und schließlich ergriff diese Gestaltungskrankheit auch die tote Materie. Eines Tages legte sich der armierte Beton ins Schaufenster des Buchhändlers und meldete sich an unter dem selbstbewußten Buchtitel

«Der Beton als Gestalter.»

Dieser durchbrechende Stolz hatte seine tiefen Gründe. War nicht der Beton lange Jahre, was sage ich – Jahrzehnte! – als Knecht, als treuer biederer Knecht, aber eben doch nur als Knecht im Bauhaus der Welt betrachtet worden? Er mochte genügen für Fundamente, für Unterbauten, für Stützmauern; auch für Industriebauten mochte er angehen; schließlich ließ man ihn als Brückenmaterial zu – aber in solcher Verwendung beileibe nicht ohne Vorsatz (jenes verdächtige Wesen, mit dem bekanntlich der Weg zur Hölle gepflastert ist). Ein besonders hilfreicher Mensch – Abraham Contex aus Alabama – erfand das nach ihm benannte Contex-Verfahren, wo man dann überhaupt nicht mehr merkt, daß die ganze Herrlichkeit eben schließlich doch nur aus schnödem Beton besteht. Als weiteres Betäubungsmittel wurde den Brückenbauern eine reichliche Verwendung von Plastik empfohlen, von der sie denn auch ausgiebig Gebrauch machten.

Aber auch diese letzte Schamhaftigkeit wurde überwunden. Eine Schamhaftigkeit, die man etwa als letzten Schimmer ansprechen kann jener sieben Leuchten der Baukunst, die Ruskin einst entzündet hatte: Die Leuchte des Opfers! Man muß für einen Bau von höherer Bestimmung ein Stück Geld opfern können, man muß über das absolut Notwendige hinausgehen, man muß echtes, mehr als das, man muß kostbares Material anwenden (und Beton ist so billig!). – Aber – wie gesagt – auch dieser letzte Schimmer erlosch, und mit einer Naivität, die der Nacktheit von Unmündigen entspricht, präsentieren sie heute selbst Sakralbauten in purem Beton ohne jede Absicht, sie später mit Marmor oder Goldmosaik zu bekleiden; – die Fugen der Schalung und ihre Astlöcher gelten als Schmuck und spielen sich sogar auf als «Leuchten der Wahrhaftigkeit». Wie gesagt, der Beton, respektive seine Anwälte,

treten breitspurig und patzig auf mit dem Schlagwort

Beton als Gestalter.

Wer in der Geschichte der Baukunst zu Hause ist, der erinnert sich da vielleicht an den Palazzo, den Bramante seinem Freund Raffael erbaut hat, am Borgo nuovo (und den Bernini, der unbedenkliche Grandseigneur, um seiner Kolonnaden willen hat niederreißen lassen), jenen Palazzo, der ja auch nicht aus echtem Material bestand, sondern aus dem damals neu erfundenen Gußwerk. Aber eben: Das war die liederliche Renaissance und nicht das von Ruskin – und unserer Generation – so hoch verehrte Zeitalter einer zuhöchst entwickelten Technik.

Wer tiefer schürft – «tiefschürfende Gedanken» sind heutzutage nicht mehr zu entbehren –, der fragt sich (oder noch besser Orientierte), woher es denn überhaupt kommt, daß der Beton als minderwertiges Baumaterial gilt? Diese zweifelnde Seele führt man am besten an ein kleines Betonunglück, dort, wo das Kohlenauto eine Ecke weggefahren hat: Da zeigt sich unser Beton in seiner ganzen Dürftigkeit; – der allverbindliche Zement hat hier gewirkt! Der Zement, jenes geschmeidige, gewandte, charakterlose Wesen, das alle Löcher zuschmiert, alle Risse verkleistert, alle Bruchstellen unsichtbar macht – für sechs bis sieben Jahre. Das sich verwenden läßt für kilometerlange Balustraden, für Bänke oder Brückengeländer, die fast wie aus richtigen Baumstämmen geflochten aussehen, aber auch für Vasen (Modell Chantilly) und Obelisken (Modell Cleopatra). Ja, das so gefällig ist, selbst Kapitäle zu bilden, dutzendweise, hundertfach, «in jedem Genre», dorisch, ionisch, korinthisch; auf Wunsch mit Meißelhieben und Steinmetzzeichen. Der Zement ist es, der Zement, dies allgefällige Wesen, das den Beton in so bedenklichen Ruf gebracht hat.

Nicht daß der Zement «an sich» etwas Übles wäre – durchaus nicht. Aber wenn er als «Gestalter» auftritt, wenn er sich aufs Imitieren verlegt und in dreitägigen Schöpfungen uns einen Ersatz bietet für mühsame monatelange künstlerische Arbeit, die unter unendlichem Tabaksqualm, Kaffee- und Rotweinverbrauch entsteht – dann geht er uns auf die Nerven. Dann wünschen wir diesen nützlichen Knecht aller Plättlileger in die tiefste Hölle.

Zement «an sich» ist mindestens ebenso ehrenwert als Bindemittel wie Gummi arabicum – aber eben doch nur ein Bindemittel. Heute – macht er sich besonders kostbar. Heute will er umworben, will er sogar von Allerhöchster Stelle «bewilligt» sein.

Aber auch dieses Wölkchen wird vorüberziehen. Und vielleicht kommen wir doch wieder einmal ins Gleichgewicht – wofern nicht zwischen Fixativ und Stempeltinte das Gummiarabicum-Fläschchen hervortritt und zu quixen beginnt: Gummi arabicum als Gestalter!